

## Berlin-Planer: Kunst

### Globalisierung mit Eselsmist

Der Rumäne Mircea Cantor mit einer vieldeutigen Schau in der Galerie Johnen

VON INGEBORG RUTHE

Vor der Tür qualmt ein riesiger Räucherstab auf eisernem Fuße. Im gläsernen Vorraum der Galerie Johnen empfängt ein Polizeiauto, blauweiß lackiert, Marke Mercedes. Der Stern blinkt, keine begehrlche Hand wagte ihn abzuschrauben, wie das in osteuropäischen Ländern gang und gäbe ist.

Aber ganz richtig ist es mit diesem Auto der Exekutive nicht: Sirene und Blaulicht sind an die innere Wagendecke geschraubt. Auf diese Weise gilt der gellende und blinkende Einsatzalarm nicht den imaginären Verfolgten, sondern den unsichtbaren Verfolgern in Uniform selbst. Die Kontrolle verkehrt sich. Der private Raum wird auf einmal für die Machtorgane eng und klein. Diese Skulptur ist gleichsam ein Werk des Zweifels an der öffentlichen Ordnung.

Nebenan, auf einem Sockel, lagert ein texanischer Cowboyhut, ein Stetson, gefüllt mit Motorenöl, die Oberfläche dient als Spiegel, dem keiner zu nahe kommen sollte, ohne sich zu beschmutzen. Und an der Wand läuft ein Video, dem man wie gebannt zuschauen muss: Auf einem Feld mit dürrer, braunem Gras zerrt ein Schäferhund, von dem man bloß Schwanz und Schatten und verzweifertes Gebell wahrnimmt, an einer Eisenkette. Die vertrockneten Grashalme flattern wie farbige Bänder, gleich jenen Lappen, mit denen im alten Rumänien Weidezäune eingesäumt waren. Hier durften, was die Hunde zu verhindern hatten, kein Wolf „durch die Lappen gehen“. Sonst war für die Herde alles zu spät. Von da also muss das alte Sprichwort stammen.

#### Überschrittene Grenzen

Die Hundekette im Video deht sich durch die stoische Nahaufnahme der Kamera ins Endlose zum Zerreißen. Es gibt kein Loslösen, nur dieses Sinnbild lebenslangen Angebundenseins. Nicht Wegkönnens. Da mag der Fluglärm über der ausweglosen Szene noch so laut dröhnen und auf ferne Welten und Verlockungen verweisen. Nichts an Mircea Cantors scheinbar so klaren Zeichen und Verweisen darf man eindeutig interpretieren. Zwar lassen sich die Dinge in den fünf Installationen und Skulpturen verallgemeinern – ihre Vieldeutigkeit aber wächst sich beim



„Dimensions variable“ ist ein Kunstkommentar zur G8-Politik wie auch ein allgemeines Symbol für das Machtgerangel der Staaten.

langen Hinsehen atemberaubend aus. Verwirrend beziehungsreich zunächst, bald aber in ihrer Ambivalenz witzig und erkenntnisreich. Cantor kommt aus Targu Mures, das liegt in Siebenbürgen, dieser malerischen, aber auch rauen, seit 800 Jahren von Rumänen, Deutschen und Ungarn besiedelten

Karpaten-Region. Er ist 31 Jahre jung, pendelt seit Jahren zwischen Transsilvanien und Paris. Jetzt bestreitet er seine erste Einzelausstellung in Berlin und damit in Deutschland überhaupt.

So lapidar Cantors Arbeiten sind, so magisch wirken sie. Er findet poetische Bilder für die von

Grenzen und deren Überschreitung, von Hoffnungen und Enttäuschungen, von Aufbau und Zerstörung geprägte moderne Realität in seinem Land, in Europa, in der Welt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse verunsichern, aber genau dies lässt er als kreatives Mittel in seine Kunst einfließen, sehr klar, zugleich aber so verwirrend vieldeutig.

#### Fragen statt Antworten

Seine stärkste Arbeit hat er im Keller der Galerie aufgebaut, er nennt sie „Dimensions variable“: Eine lange lederne Pferdepeitsche, wie die Hirten sie seit Jahrhunderten beim Auf- und Abtrieb der Schafe und Büffel benutzen, dieses archaische Gerät hat Cantor mit der Fahne seines Landes und den Flaggen der G8-Staaten umwunden, umflochten, umkränzt wie für ein großes Dorffest, das einst seine Vorfahren nach alter Tradition gefeiert haben mögen. Der absurde Feiertagsschmuck ist obendrein verziert mit riesigen roten Seidenrosen voller Tautropfen. Die Blütenköpfe sehen aus wie riesige Blutstropfen. Unter dem ganzen prachtvoll absurden Gebilde liegt – Eselsmist, kleine, von Strohhalmen bedeckte braune Äpfelchen aus dem genügsamen Hintern eines armselig ergebenden Arbeitstiers.

Nationalsymbolik und Modernitätszwang, Machtdemonstration und gegenseitigen politischen Druck macht Cantor hier deutlich. Seine nicht eindeutigen Symbole meinen fragwürdige politische und damit immer auch extreme soziale Zustände in einer globalisierten Welt. Der Agrarstaat Rumänien wollte und musste da mitten hinein, es gibt keine archaischen Inseln mehr. Eine solche verallgemeinernde Aussage wäre leicht übertragbar auf viele andere Länder des Kontinents und der Erde. Dass Cantor seine Sicht mit den Mitteln und Elementen seiner – rumänischen – Lebenserfahrung überraschend kombiniert zu Kunst macht, ist deren überzeugend eigenwillige, auch witzige Kraft. Vorhersehbares ist bei ihm nicht zu haben. Es gibt auch keine Antworten. Doch er hilft dem Betrachter, überhaupt erst einmal Fragen zu stellen. Auch an sich selber.

Galerie Johnen, Schillingstraße 31 (Mitte), bis 13. Juni. Di–Sa 11–18 Uhr.